

HEIDEMARIE UHL

Vorwort

Der Ulrichsberg nimmt in der Topographie des österreichischen Gedächtnisses eine besondere Position ein. Das kärntner Landesehrenmal ist mehr als ein Anschauungsobjekt für die widersprüchliche Geschichtspolitik der Nachkriegszeit und für die Durchsetzung des Gefallenengedenkens in der lokalen und regionalen Erinnerungskultur, obwohl die Heldendenkmäler für die Wehrmachtssoldaten in diametralem Gegensatz zur offiziellen These von Österreich als erstem Opfer des Nationalsozialismus stehen. All dies lässt sich auch von den örtlichen Kriegerdenkmälern ablesen, die Botschaft des Ulrichsbergs geht aber weit darüber hinaus.

Die Errichtung von Kriegerdenkmälern war zunächst keine Selbstverständlichkeit, nach 1945 stand, ganz im Sinne der Opferthese, die Würdigung jener Menschen im Vordergrund, die ihr Leben im Kampf gegen den Nationalsozialismus geopfert hatten. Die gesellschaftliche Anerkennung des Widerstandes gegen das NS-Regime als Basis des neuen Österreich sollte allerdings nur von kurzer Dauer sein, mit dem Zerschlagen des antifaschistischen Grundkonsenses 1947/48 fanden auch die Denkmalprojekte für die Opfer des NS-Regimes ein rasches Ende.¹ Mit dem Beginn des Kalten Krieges und der Reintegration der ehemaligen NationalsozialistInnen – mehr als 500.000 ÖsterreicherInnen hatten der

1 Vgl. Heidemarie Uhl, Denkmäler als Medien gesellschaftlicher Erinnerung. Die Denkmallandschaft der Zweiten Republik und die Transformationen des österreichischen Gedächtnisses, in: Regina Fritz, Carola Sachse, Edgar Wolfrum [Hrsg.]: Nationen und ihre Selbstbilder. Postdiktatorische Gesellschaften in Europa, Göttingen 2008 (Diktaturen und ihre Überwindung im 20. und 21. Jahrhundert 1), S. 62-89.

NSDAP angehört² – bestimmte das Buhlen um das beträchtliche Wählerpotential der „Ehemaligen“ die Geschichtspolitik der beiden Großparteien, die sich nun von der Erinnerung an den Widerstand weitgehend zurückzogen.

Erst in dieser Phase formierte sich das Gedenken an die gefallenen Wehrmachtssoldaten, wobei man sich anfangs durchaus bewusst war, dass die „Heldenehrungen“ in Gegensatz zur Opferthese standen, in der die Soldaten als Opfer eines „sinn- und aussichtslosen Eroberungskrieg(s)“³ galten. „Von nun an“, hieß es in einem Zeitungskommentar zum Totengedenken aus dem Jahr 1949, werden die Gefallenen des Zweiten Weltkriegs „auch im Gedächtnis unseres Volkes einen Ehrenplatz einnehmen“, und zwar nicht als Opfer des Krieges – „es ist nicht wahr, daß all die Hunderttausende nur durch ein raffiniertes System in den Tod getrieben“ wurden – sondern als „Helden der Pflichterfüllung und der Tapferkeit.“⁴

Kriegerdenkmäler entstehen somit nicht nur zeitlich nach den in der unmittelbaren Nachkriegszeit errichteten Denkmälern für den Widerstand, sondern stehen in Antithese zur Geschichtsauffassung von Österreich als erstem Opfer der nationalsozialistischen Angriffspolitik.

Getragen wurde das Gefallenengedenken von den Kameradschaftsverbänden, die bereits Anfang der 1950er Jahre zehntausende Mitglieder zählten. Zu den wichtigsten Aktivitäten der Ortsverbände zählte die Errichtung eines Kriegerdenkmals bzw. die Erweiterung des bestehenden Denkmals für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs. Die Unterzeichnung des Staatsvertrags und der Abzug der Besatzungsmächte im Jahr 1955 bedeuteten nur in-

- 2 Vgl. Winfried R. Garscha, Entnazifizierung und gerichtliche Ahndung von NS-Verbrechen, in: Emmerich Tálos, Ernst Hanisch, Wolfgang Neugebauer, Reinhard Sieder [Hrsg.]: NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch, Wien 2000, S. 852-883.
- 3 Proklamation über die Selbständigkeit Österreichs, 27. April 1945, in: Staatsgesetzblatt für die Republik Österreich, 1 Stück, 1. Mai 1945.
- 4 Helden und Opfer. Totengedenken im vierten Jahr nach Kriegsende, in: *Murtauer Zeitung*, 29. Oktober 1949, 3.

sofern eine Zäsur, als die Kameradschaftsverbände nun verstärkt durch öffentliche Aufmärsche in den urbanen Zentren ihr politisches Gewicht demonstrieren konnten. Die Selbstdarstellung Österreichs im Sinne der Opferthese war seit 1945 ein zentrales Anliegen im Hinblick auf die Verhandlungen um den Staatsvertrag gewesen, darauf brauchte nun nicht mehr Rücksicht genommen zu werden.

Als Ausdruck der Tendenzen zu einer Revision der Opferthese⁵ ist auch die neue Kategorie die Landesehrenmäler zu sehen, die nach 1955 als Prestigeprojekte des Kameradschaftsverbände in Kooperation mit offiziellen Stellen in den Bundesländern realisiert wurden: am kärntner Ulrichsberg und auf der steirischen Riegersburg (1959), am Geschriebenstein im Burgenland (1961) und in der Wallfahrtskirche Maria Taferl in Niederösterreich (1963). Sie sind vor allem auch Symbole für die Machtposition des Kameradschaftsbundes und anderer Soldatenvereinigungen zu sehen, als Zeichen dafür, dass diese Organisationen das Geschichtsbild nicht nur auf lokaler, sondern auch auf Ebene des gesamten Bundeslandes definierten.⁶ Die kaum präsenten Verbände der Widerstandskämpfer und Opfer des Nationalsozialismus, die wenigen Denkmäler für die Gegner des NS-Regimes wurden damit auch auf offizieller Landesebene marginalisiert und aus dem Gedächtnis der Wir-Gemeinschaft ausgeschlossen.

Der Ulrichsberg entsteht zwar im Kontext des skizzierten österreichischen Nachkriegsgedächtnisses, seine geschichtspolitischen Intentionen gehen aber weit darüber hinaus. Die örtlichen Kriegerdenkmäler und auch die erwähnten Landesehrenmäler gedachten der Gefallenen als Helden, die in treuer Pflichterfüllung

5 Vgl. zu den Tendenzen einer „Renazifizierung“ nach 1955: Walter Hacker [Hrsg.]: Warnung an Österreich. Neonazismus: Die Vergangenheit bedroht die Zukunft, Wien-Frankfurt am Main-Zürich 1966.

6 Vgl. Heidemarie Uhl, Kriegerdenkmäler, in: Emil Brix, Ernst Bruckmüller, Hannes Stekl [Hrsg.]: Memoria Austriae I. Menschen – Mythen – Zeiten, Wien 2004, S. 545-559; Reinhold Gärtner, Sieglinde Rosenberger: Kriegerdenkmäler. Vergangenheit in der Gegenwart, Innsbruck 1991.

ihr Leben für die Heimat opferten. Wenngleich in der Umdeutung des NS-Angriffskrieges zu einer Verteidigung der Heimat gegen Feinde aus dem „Osten“ die Argumente der NS-Kriegspropaganda anklingen, so vermied die Sprache des Gefallenengedenkens in der Regel explizite Übereinstimmungen mit der NS-Ideologie: Die Inschriften der Kriegerdenkmäler berufen sich auf überzeitliche soldatische Tugenden wie Treue und Pflichterfüllung, verzichtet wurde insbesondere auf nationale Sinnstiftungen, stattdessen erfolgte die Berufung auf die „Heimat“. Generell lässt sich nach 1945 in den „Tätergesellschaften“ eine Zäsur in der Erinnerungskultur für die Gefallenen erkennen, auf die Reinhart Koselleck hingewiesen hat: Kriegerdenkmäler würdigen die in der Vergangenheit erbrachten Opfer der Soldaten, die bislang traditionelle Verpflichtung für gegenwärtige und zukünftige Generationen, deren Vermächtnis und Nachfolge anzutreten, wurde nun in der Regel nicht mehr geäußert.⁷

Die Widmung des Heimkehrerdenkmals am Ulrichberg spricht eine andere Sprache: Nicht der Toten wird gedacht, sondern die „Heimgekehrten“ stellen Forderungen an das „Vaterland“, für „heute und für alle Zukunft“, der Verweis auf das „Opfer von Zehntausenden“ dient dafür als Legitimation. Das „Vermächtnis der Heimgekehrten“ ist der wenig verhohlene Machtanspruch derjenigen, die mit „Treue“, „Tapferkeit“ und „Liebe“ für das „Vaterland“ gekämpft haben. Diese Codewörter greifen die „Lingua Tertii Imperii“ auf und sprechen damit offenkundig nach wie vor bestehende Übereinstimmungsfelder mit der NS-Ideologie an. Zumindest wurde diese Intention dem Denkmal zugeschrieben – der Ulrichsberg sollte als einziges Denkmal in Österreich nicht nur zum Anziehungspunkt für „Ehemalige“, sondern auch für „Unbelehrbare“ und „Ewiggestrige“ aus Österreich und ganz Europa werden.

7 Reinhart Koselleck, Kriegerdenkmale als Identitätsstiftungen der Überlebenden, in: Odo Marquard, Karlheinz Stierle [Hrsg.]: Identität, München 1979, S. 255-276.

In den folgenden Jahrzehnten wurden die Ulrichsbergfeiern zur jährlichen Re-Inszenierung eines geschichtspolitischen Konsenses, in dem das offizielle Kärnten/Koroška bzw. Österreich – ausgedrückt durch die Beteiligung des Bundesheeres und von hochrangigen Landes- und Bundespolitikern – die Botschaft dieses Vermächtnisses wenn nicht akzeptierte, so doch tolerierte.

Die Landesehrenmäler auf der Riegersburg, am Geschriebenstein und in Maria Taferl haben insgesamt wenig Relevanz entfaltet, durch die geschichtspolitischen Konflikte in den 1960er, 1970er und 1980er Jahren wurde eine distanzlose Übereinstimmung mit der NS-Kriegspolitik zunehmend untragbar. In Kärnten/Koroška konnte sich der Geist des Jahres 1959 hingegen noch lange halten, die politischen Kontroversen um die Ulrichsbergfeiern erschienen aber zunehmend anachronistisch, abgekapselt von den Debatten der österreichischen und europäischen „generation of memory“ über den Umgang mit der NS-Vergangenheit.⁸ Während in den Diskussionen um das österreichische Gedächtnis seit der Waldheim-Debatte 1986 die Kritik an der Opferthese im Vordergrund stand, schienen Kärnten/Koroška wie unter einer Glasglocke in den geschichtspolitischen Positionen der 1950er Jahre verfangen, wurde der Widerstand diffamiert und über die Verbrechen des Nationalsozialismus geschwiegen. Umso mehr ist das Engagement jener zu würdigen, die sich für diese unerwünschte Erinnerung engagierten.

Das Zerschlagen der Nachkriegsmythen hat schließlich mit einer Verspätung auch die Gedenkfeiern am Ulrichsberg erreicht – ob dieses Bundesland nun in der österreichischen, der europäischen Normalität angekommen ist, wird der zukünftige Umgang mit dem Gedenken für die Opfer des Nationalsozialismus und für den Widerstand gegen das NS-Regime in Kärnten/Koroška zeigen.

8 Jay Winter, *The Generation of Memory: Reflections on the Memory Boom in Contemporary Historical Studies*, in: *Bulletin of the German Historical Institute* 27 (2000), S. 69-92; dt.: *Die Generation der Erinnerung. Reflexionen über den „Memory-Boom“ in der zeithistorischen Forschung*, in: *WerkstattGeschichte* 30/2001, S. 5-16

Mag.^a phil., Dr.ⁱⁿ phil. Heidemarie Uhl ist Historikerin der Kommission für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften mit dem Forschungsschwerpunkten Gedächtnisforschung, Umgang mit NS-Vergangenheit, Theorie der Kulturwissenschaften.